



Glück auf



Grube Samson

Es grüne die Lanne
Es wachse das Erz
Gott schenke uns allen
ein fröhliches Herz.

Mitteilungsblatt

des Sankt Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V.
und des Fördervereins Gewerkschaft Grube Roter Bär e.V.

Nr. 59

Sankt Andreasberg

Dezember 2007

Liebe Vereinsmitglieder des Geschichts- und des Fördervereins!

Zum Ausklang des Jahres senden wir einen herzlichen Gruß und die besten Wünsche zum Fest und zum Jahreswechsel. Mit dem vorliegenden Heft geben wir Ihnen eine Übersicht über wichtige Termine in 2008, einen Überblick über den Forschungsstand in der Grube Wennsglückt und einen Bericht über aktuelle Arbeiten am Kraftwerk Sieberstollen im Schacht Samson. Abgeschlossen wird das Mitteilungsblatt durch zwei Berichte zu den Metallwerken Silberhütte und Odertal in der NS-Zeit von 1933 bis 1945.

Mit herzlichen Grüßen und GLÜCK AUF!

Ihr

Matthias Bock
(1. Vorsitzender - Geschichtsverein)

Sankt Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V., Arbeitsgemeinschaft Harzer Montangeschichte, Harzverein e. V. und der Förderkreis Königshütte Bad Lauterberg e. V.

Vorankündigung

Lagerstättenkundlich – Montanhistorische Exkursion nach Tirol und Südtirol
(Organisation: Dr. W. Ließmann und W. Melzer)

Termin: 16. bis 25. Mai 2008
 Übernachtungen: 9
 Teilnehmerzahl: 20-25
 Fahrt: Reisebus der Fa. Tegtmeier

1. **Tag Freitag, 16. Mai 2008:** Fahrt von Hannover über Osterode, Göttingen, München, Kufstein nach Rattenberg-Brixlegg/Inn, Übernachtung in Reith bei Brixlegg
2. **Tag Sonnabend, 17. Mai 2008:** Museum der Montanwerke Brixlegg (Verhüttungszentrum der Schwazer Kupfer-Silber Erze); nachmittags Besuch der Lagerstätte Kogel; Übernachtung in Reith bei Brixlegg
3. **Tag, Sonntag, 18. Mai 2008:** Fahrt nach Schwaz (ca. 20 km) vormittags Bergstadt Schwaz und Besucherbergwerk Falkenstein; nachmittags Weiterfahrt nach Hall (ca. 18 km), Stop zum Thema Salzbergbau, Museum; Fahrt über Innsbruck, Brenner, Sterzing ins Ridnauntal, Übernachtung in Ridnaun
4. **Tag, Montag 19. Mai 2008:** Besuch des Bergwerksmuseum Maiern mit ehem. Aufbereitungsanlage der Schneeberger Erze, Schautollenanlage; nachmittags Wanderung durch die Marmorschlucht von Ratsching, eventuell Abstecher nach Sterzing, Übernachtung in Ridnaun
5. **Tag Dienstag, 20. Mai 2008:** Bergbau extrem: Blei/Zink-Erzbergbau am Schneeberg (Monte Neve), Grubenbefahrung auf 2000 m Sohle (Poschhausstollen), bei guter Kondition und geeignetem Wetter Aufstieg zur Knappensiedlung St. Martin am Schneeberg (2500 m ü. NN). Übernachtung in Ridnaun
6. **Tag Mittwoch, 21. Mai 2008:** Fahrt über den Jaufenpass ins Passeier Tal und nach Meran und Bozen, nachmittags Besuch des Landesmuseums („Ötzi-Ausstellung“), eventuell Abstecher zum Ritten mit den bekannten „Erdpyramiden“. Übernachtung im Raum Bozen
7. **Tag Donnerstag, 22. Mai 2008:** Fahrt von Bozen durchs Eisacktal nach Klausen, Abstecher nach Villeders zum Lagerstätte Pfunderer Berg (Befahrung des Lorenz Stollens). Nachmittags Weiterfahrt über Brixen ins Pustertal nach Bruneck und weiter ins Ahrntal nach Steinhaus; Übernachtung im Ahrntal
8. **Tag Freitag, 23. Mai 2008:** Besuch des Ignazstollens (Kupferbergwerks Prettau) Museum im Erzkasten, Übernachtung im Ahrntal
9. **Tag Sonnabend, 24. Mai 2008:** Wanderung zu den Relikten des Altbergbaus im oberen Teil des Tales Übernachtg. im Ahrntal
10. **Tag Sonntag, 25. Mai 2008:** Rückfahrt über Sterzing, Brenner, München in Richtung Harz

Änderungen vorbehalten, bei Fragen bitte wenden an:

Wilfried Ließmann, Rosdorfer Weg 33a, 37073 Göttingen, Tel./Fax: 0551 7703499
 Wolfgang Melzer, Mühlenstraße 3, 38678 Clausthal-Zellerfeld, Tel: 05323 3321

Seminarveranstaltungen in Sankt Andreasberg 2008

(Leitung Dipl.-Min. Dr. W. Ließmann)

Faszinierende Gesteinswelt – Petrographischer Grundkurs mit Übungen zur Gesteinsbestimmung
 Wochenendkurs 5. und 6. April 2008, Ort: Alte Post (Ecke Breite Straße/Am Glockenberg) in Sankt Andreasberg,
 Teilnahmegebühr: 50 € pro Person, Ehepaare 70 €.
 Themen: Makroskopische Bestimmung von gesteinsbildenden Mineralien; Der Geopark Harz und seine Gesteine;

Gesteinsansprache „vor Ort“ üben; wie lassen sich Gesteinsgefüge deuten? Klassische und ausgefallene Gesteinsarten aus aller Welt kennenlernen. Schwerpunkt des diesjährigen Kurses sind die durch Metamorphose- und Metasomatose entstandenen Kontaktgesteine.

12. Sankt Andreasberger Montanseminar

Spannendes und Wissenswertes rund um den Harzer Bergbau in Theorie und Praxis. Mo. 13. bis Fr. 17. Oktober 2008, Ort: Kurhaus der Bergstadt Sankt Andreasberg, Teilnehmerzahl: max. 25, Teilnahmegebühr: 70 € pro Person; Ehepaare 130 €. Die einwöchige Veranstaltung umfasst Vorlesungen, Diavorträge, Wanderexkursionen und Grubenbefahrungen (detailliertes Programm in Vorbereitung, bitte anfordern), vorgesehen sind folgende Programmpunkte: Auf den Spuren der Geschichte über und unter Tage – „aktuelle vor Ort Montanforschung im Harz“, Erzaufbereitung im Oberharz: „Pochen, Setzen und Schlämmen“, Mineralogie und Lagerstättenkunde des Eisens und der Stahlveredler, der Eisenstein und Erzbergbau am Iberg bei Bad Grund, der Bergbau auf dem Festenburg-Schulenberger Gangzug, Bergbauversuche und alte Hüttenplätze im Brunnenbachtal bei Braunlage, Stollen- und Grubenbefahrungen im Sankt Andreasberger Revier (Lehrbergwerk Grube Roter Bär).

Erze, Metalle und mehr – Adventliches Wochenende zur Erzmineralogie und Lagerstättenkunde
Wochenendkurs 29. und 30. November 2008, Ort: Alte Post in Sankt Andreasberg. Kurs für Anfänger und Fortgeschrittene zum Thema Metalle und deren Rohstoffe, behandelt werden Herkunft, Verwendung und Technikgeschichte; Übungen im Ansprechen von Erzhandstücken und Erzmineralen bekannter Lagerstätten; wozu dient die Erzmikroskopie? Eigenfunde können zur Bestimmung mitgebracht werden. 12 Übungsstunden, Teilnehmerzahl: max. 12; Teilnahmegebühr: 25 € pro Person, Ehepaare 40 €.

Harzexkursionen nach Maß

Programme für geowissenschaftliche- und/oder bergbaugeschichtliche Exkursionen (ein- oder mehrtägig) im Umfeld der Bergstadt St. Andreasberg und anderswo im Geopark Harz auf Anfrage.

Ausführliche Informationen und Anmeldung (bitte schriftlich) beim Seminarleiter: Dr. W. Ließmann, Rosdorfer Weg 33a, D-37073 Göttingen, Tel./Fax: 0551 7703499

Weitere Veranstaltungen 2008

- Sonntag, 3. Februar 2008:** Traditionelles Bergdankfest in der Martinikirche mit anschließender Tschärpermahlzeit im Gemeindehaus
- Sonnabend, 22. März 2008:** Wie einst die Harzer Köhler...
Holzkohle selber machen; Meilerbau für jung und alt, mit Grillen am Lagerfeuer (Programm für Familien mit Kindern), 10 bis 14 Uhr Zechengelände des Lehrbergwerks
- Freitag, 4. Juli 2008:** 14.00 Uhr Festkolloquium „20 Jahre Arbeitsgruppe Bergbau — Lehrbergwerk Grube Roter Bär St. Andreasberg“, (Programm in Vorbereitung)
- Sonnabend, 5. Juli 2008:** 14.00 Uhr: Jubiläums-Bergfest auf dem Zechenplatz des Lehrbergwerks
- 22. bis 26. September 2008:** 29. Harzer Mineraliensseminar an der TU Clausthal (wissenschaftl. Leitung: Prof. Dr. K. Mengel, Dr. A. Gebel u. Dr. W. Ließmann)
- 27. und 28. September 2008:** 32. Harzer Mineralien und Fossilienbörse Stadthalle der Bergstadt Clausthal-Zellerfeld
- 25. Oktober 2008:** Abschluss der diesjährigen Führungssaison im Roten Bären, Holzkohle selber machen – Meilerbau für jung und alt (Programm für Familien mit Kindern), 10 bis 14 Uhr, Zechengelände des Lehrbergwerks

Ein Silber-Reicherzfund auf der Grube Claus Friedrich Anno 1799

Miszellen aus dem Bergarchiv

von
Wilfried Ließmann

Die seit 1785 auf der Höhe des Beerberges betriebene Versuchsgrube – seit 1789 zu Ehren des Berghauptmanns von Reden „Claus Friedrich“ genannt – war angelegt worden, um mit einem Tagesschacht die alten Grubenbaue auf dem östlichen Abschnitt des Jacobsglückler Ganges im Feld der ehemaligen Zechen *St. Georg* (auch *St. Jürgen* genannt) und *Weinstock* zu erschließen. Schon im 16. Jahrhundert hatten hier sehr reiche Silbererzanbrüche in Abbau gestanden. Probleme mit der Wasserhaltung und der Erzförderung hatten hier aber Mitte des 18. Jahrhunderts zur Einstellung des Bergbaus geführt.

Nachdem der Sieberstollen vom Neuen Gottes Segener Schacht aus mit dem sogenannten *Weinstöcker Ort* die alten Baue erreicht hatte, erleichterte sich die Wasserhaltung, so dass eine erneute Tiefenerkundung dieses als sehr höffig erachteten Erzganges in Angriff genommen werden konnte.

Im Zuge dieses großen Projektes wurde auch der verbrochene Wennsglückler Tagesschacht wieder aufgewältigt und zum Hauptkunstschacht des „Auswendigen Zuges“ ausgebaut. Von hier aus erfolgte sodann eine Untersuchung der Gänge im Beerberg unterhalb der 8. Strecke, die auch als Wasserstrecke diente. Diese Baue lagen rund 300 m unter Tage.

Das Abteufen des Claus Friedricher Schachtes, der später als Hauptförderschacht dienen sollte, war wegen der Wasserhaltung und der hohen Gesteinsfestigkeit sehr kostspielig und konnte nur auf Kosten des Staates mit Vorschüssen aus der Zehntkasse erfolgen. Beim Abteufen zeigten sich wiederholt Spuren von Silberreicherzen, vor allem Rotgültigerz (Pyrargyrit), was stets Anlass zu guter Hoffnung für den weiteren Betrieb gab, und die ständig anwachsende Verschuldung der Grube bei der Zehntkasse rechtfertigte.

Zum Ende des Quartals Luciae 1799 war die Zehntschuld schon auf stattliche 14.042 Gulden angewachsen. Obwohl auf alten Strossen „bei der Weile“ Erze gewonnen wurden, reichten die Einnahmen, die sich in diesem Quartal auf 1.313 fl. beliefen, nicht aus, um die Ausgaben in Höhe von 1.813 fl. zu decken.

Sehr erfreut nahm das Bergamt Mitte Dezember 1799 die Nachricht von einem im Claus Friedricher Tiefen Bau unter der 8. Strecke erfolgten größeren Silbererzfund auf. Diese „*edlen Geschicke*“ mit in Drusen kristallisiertem Rotgültigerz, gaben sogleich Anlass Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, denn Reicherze riefen stets sofort Diebe auf den Plan, denn Mineralien waren auch

damals schon begehrte Sammelobjekte, für die betuchte Bürger und Adelige bereit waren, viel Geld auszugeben. Man denke an Goethe oder den Berghauptmann von Trebra, die eifrige Sammler waren!

Mit dem Verkauf einer schön kristallisierten Erzstufe konnte ein Bergmann leicht ein Vielfaches seines monatlichen Arbeitslohnes verdienen. Das Risiko war allerdings hoch, denn wurde er erwischt, drohte ihm eine unehrenhafte Entlassung und der Verlust aller bergmännischer Benefizien (Vergünstigungen). In Fällen schweren Diebstahls drohte sogar die Todesstrafe.

Wie das Clausthaler Bergamtsprotokoll von Nr. 8 des Quartals Reminiscere 1800 berichtet, fand am 17. Dezember 1799 eine Sitzung im Weinstöcker Zechenhaus statt, um Vorkehrungen gegen die Entwendung von Erzen zu treffen. Anwesend waren Vize Bergmeister Bock, Obergeschworne Dannenberg, Geschworne Jahn und Schichtmeister Kolle. Vor allem Berghauptmann Franz August von Meding, der von 1796 (- 1803 Vize-Berghauptmann) bis 1816 im Amt war, interessierte sich sehr für die Reicherze:

„... um das reiche Erz selbst im Anbruche zu sehen, daß Sie [Seine Exellence] wünschen einige Stufen von solchen seltenen Erzen für Liebhaber conserviret zu erhalten, auch daß Sie hoffen, daß gegen Entwendungen hinreichende Vorkehrungen getroffen seyn würden, so sind Anwesende zusammen gekommen, zu überlegen, ob nicht die in dem Berg Berichte von voriger Woche beschriebene Schlotte und die im Anbruch stehenden Erze vorerst conserviret werden könnten, damit der Herr Vize Berghauptmann von Meding hochwohlgeborn solche nach Gelegenheit selbst in Augenschein nehme...“

Weiter wurde überlegt, wie die auf der 2. Strosse angefahrne Druse gesichert werden könnte:

„...selbige mit Moos auszufüllen und mit Berg zu zustürzen, die am Hangenden am Stoß herauf befindlichen Erze sollen auf die Weise conserviret werden, daß an denselben, so weit solche stehen, am Hangenden mit Schrämen aufgefahren wird, um nachher in Gegenwart eines Berg Bedienten die reichen Erze hereinzuschießen, auszuhalten und beybringen zu laßen. Zur Sicherheit gegen Diebereyen sollen sowohl ober als unterwärts die

Strossen mit Thüren von starken Pfosten ver-
wahrt werden, in der Woche dieselben nie
ohne Aufsicht bleiben und über Feyertage ver-
meynet man die Kunstwärter gegen eine billige
Vergütung dahin anzuweisen, daß selbige auf
solche Thüren beständig ein wachsames Auge
haben. Die unter denen gewonnenen Erzen
befindlichen Schau Stufen sollen zurück ge-
setzt werden. . . “

Leider blieb dieser schöne Anbruch ein einmaliger Ein-
zelfund. Angaben über die hier gewonnenen Erzmengen
– vermutlich nur einige Kübel (1 Kübel hatte rund 40
Liter Inhalt) – sind der Akte leider nicht zu entnehmen.

Im Herbst 1800 traf man im Tagesschacht auf ein Trum
mit in Spat und Bleiglanz eingewachsenen Rotgültigerz,

wovon damals wöchentlich 1 Kübel ausgehalten wurde.
Auf der Silberhütte wurde ermittelt, dass 1 Centner 9
Mark und 3 Loth Silber“ enthielt.

Umgerechnet ins metrische System ergibt sich ein Silber-
gehalt von 4,18 Gew.-%. Der Claus Friedricher Schacht
wurde in Nr. 11 Crucis 1801 mit dem Grünhirscher
Stollen zum Durchschlag gebracht. Die Gesamttiefe be-
trug 91 3/8 Ltr (175,6 m). Aufgrund magerer Anbrüche
in der Tiefe und hoher Baukosten wurde das weitere
Abteufen des Schachtes aufgegeben.

Als die Grube 1812 eingestellt wurde, war die Zehnt-
schuld auf über 120.000 Gulden angewachsen. Die mit
großen Anstrengungen durchgeführte Wiederaufnahme
des „Auswendigen Grubenzuges“ erwies sich am Schluss
als Fehlschlag, da sich die Silbergehalte der Erze zur
Tiefe hin stark verringerten.

Quellen und Schriftum:

Bergarchiv Clausthal-Zellerfeld, alte Signatur: Silberbergwerkssachen Fach 1089 Acta Nr. 108 – (Betriebsakte
Claus Friedrich).

Ließmann, W.: Der Bergbau am Beerberg bei Sankt Andreasberg. Ein (Wander-) Führer durch den „Auswendigen
Grubenzug“ sowie die Anlagen des Lehrbergwerks Grube Roter Bär. Duderstadt 2002.

Der Fund eines hölzernen Gerinnes auf der Grube Wennsglückt

von
Wilfried Ließmann

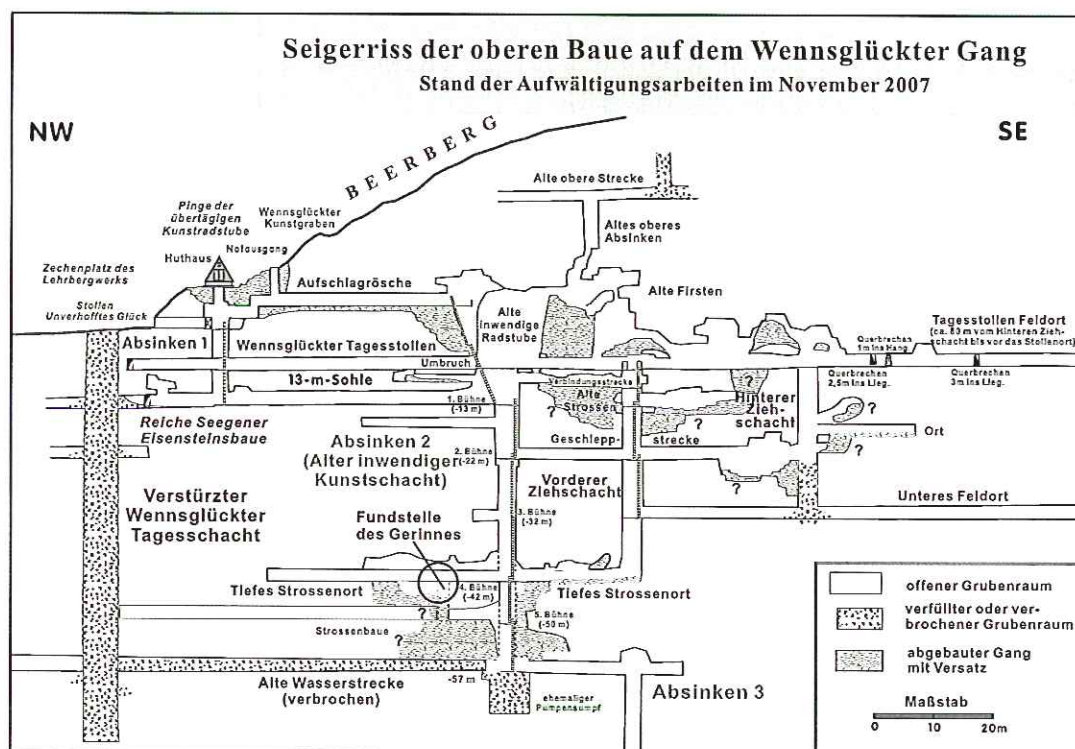


Abbildung 1: Seigerriss der oberen Baue auf dem Wennsglückter Gang Zeichnung: W. Ließmann

Nachdem bei den Aufwältigungsarbeiten auf dem Wennsglückter Gang vor einiger Zeit die Reste einer hölzernen Wasserleitung (bergmännisch *Gefluder*) entdeckt worden waren, gelang es im November 2007 ein gut erhaltenes Teilstück davon zu bergen. Weil in absehbarer Zeit keine Möglichkeit bestehen wird, dieses fachgerecht zu konservieren, soll dieses Exponat in der Grube bleiben, und ganz in der Nähe an einer Stelle, wo es ständig feucht ist, ausgestellt werden. Dieses erscheint derzeit als die sicherste Aufbewahrungsmöglichkeit.

Im Zuge der Anfang der 1990er Jahre von der AG Bergbau begonnenen Aufwältigung von Grubenbauen auf dem Wennsglückter Gang sind inzwischen hunderte von Kubikmetern Versatz gefördert bzw. innerhalb der Grube umgelagert worden, dennoch wurden dabei vergleichsweise wenige Artefakte aus den frühen Betriebsperioden gefunden. Hierzu zählen einige Bergeisen und verschiedene kleine, meist stark verrostete Eisenteile, die geringfügige Reste von Beschlägen, Ketten oder Handwerkzeug darstellen. Hinzu kommen Bruchstücke von Tonpfeifen und Scherben von Gebrauchskeramik, die ausschließlich im Vorderen Ziehschacht angetroffen wurden und nach Begutachtung durch den Clausthaler Bodendenkmalpfleger Herrn E. Reiff ebenso wie die Tonpfeifen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert stammen.

Um so erfreulicher war der Fund von Fragmenten einer hölzernen Wasserleitung in einem alten Strossengesenk auf einem Strossenort („42-m-Strecke“) etwa 20 m nordwestlich des inwendigen Wennsglückter Kunstschachtes, rund 15 m oberhalb der Wasserstrecke.

Zunächst zeigten sich dort einige, durch ihre rechteckige Form auffällige, stark vermoderte Holzstücke, die von Steinen und schlammigen Versatzmassen fast vollständig verdeckt waren. Da einige dieser Teile trotz des starken Zerfalls noch deutlich ihren U-förmigen Originalquerschnitt erkennen ließen, stand fest, dass es sich um die Reste eines alten Gefluders handeln musste. Zwischen diesen fand sich außerdem das Endstück einer Haspelwelle mit einem eisernen Horn.

Als vor einigen Wochen mit der Aufwältigung des dort befindlichen Strossengesenks begonnen wurde, fand sich in rund 1 m Tiefe, vollständig im stark durchnässten schlammigen Versatz eingebettet, ein weiteres gut erhaltenes Stück dieses Gerinnes. Nachdem der Fund fotografisch dokumentiert und rundherum freigelegt war, gelang es das auf dem Kopf liegende, rund 2 m lange Stück umzudrehen und zu bergen. Mit einer Mauerkeule konnten die anhaften Letten behutsam entfernt werden.

Es handelt sich um einen ausgehauenen Fichtenstamm mit rechteckigem Querschnitt (29 × 14 cm im Außenmaße). Die Wandstärke beträgt etwa 3 cm. Auf der einen Seite ist das sich verjüngende Endstück (der sog. Wechsel) zum Zusammenfügen der Leitung erhalten geblieben.

Über die Fertigung und Verwendung solcher hölzernen Wasserleitungen gibt CALVÖR in seinem „*Maschinenwesen*“ (1763, Theil 1, S. 95/96) folgende Auskunft:

„Die Leitung des Wassers aus den Teichen und Graben auf die Kunst- und Kehrräder geschieht in Gerinnen, welche Gefluder genennet werden. Diese sind zweyerley: Halbgerinne und Hohlgerinne. Halbgerinne werden aus 7–8 spännigen Stämmen (1 Spann hält 10 Zoll [= 24,3 cm])¹ zu 5 Lachter [9,6 m] lang gehauen, wie ein Dachgerinne, oder wie ein Winkelhaken, daß sie aller Orten 5 Zoll dick bleiben. Derselben werden zwey gegen einander und so weit von einander gelegt, als das Gefluder weit seyn soll; der Raum zwischen beyden Halbgerinnen aber wird mit Spundholz ausgefüllt. Das Spundholz hauet man aus 3 $\frac{1}{2}$ spännigen Bäumen, also daß es 5 Zoll [12,2 cm] dick bleibt(...).

Zur Ineinanderfügung zweyer 5 Lachter langen fertigen Halbgerinne wird an beyden Enden, die ineinander gefügt werden sollen, an dem einen unten, an dem andern oben, halb Holz etwa 6 Zoll weggenommen. Ein gleiches geschieht auch an beyden Seiten, an einer inwendig, an der andern auswendig. Hierauf werden beyde Stücke so über- und in einander geschoben, als ob es ein Stück wäre, welches man den Wechsel nennet, und die Fügung auf den Boden auch an den Seiten mit Klammern befestiget, darauf aber mit Moos verstopfet (...).

Solche Gerinne sind nach Erforderung 18, 20, 22 Zoll, auch wol 2 Fuß weit, aber nie enger als 18 Zoll [43,7 cm].

Die Hohlgerinne sind auch 5 Lachter lang, wie ein Trog oder Krippe, ausgehauen, und werden hier gebraucht, wo keine starken Wasser erfordert werden. Auf dem St. Andreasberg, wo man in denselben auch das Wasser auf die Kunst- und Kehrräder führet, werden sie aus 8 bis 9 spännigen Bäumen, 18 Zoll weit und 15 Zoll tief, gehauen. Sie sind nicht so kostbar, als die Gefluder von Halbgerinnen, davon eines fast so viel kostet, als 3 von jenen. Dafür aber halten die Gefluder von Halbgerinnen fast dreymal so lange aus, als die von Hohlgerinnen. Weil die Hohlgerinne zu allerhand mittelmäßigen oder kleinen Wasserleitungen gebraucht werden: So sind sie von verschiedener Größe, werden nach dem Preise, den ein Lachter auszuarbeiten kostet, 2, 4, 6, 8, 10 Groschen Gerinne genannt, da denn der Zimmermann schon weiß, wie groß sie seyn müssen(...).“

¹Diese Angaben in Spann beziehen sich auf den Stammumfang.

Nach diesen zeitgenössischen Ausführungen handelt es sich um ein Hohlgerinne mit dem relativ geringen Querschnitt von etwa 6 × 12 Zoll.

Die Stücke waren ursprünglich Teile einer auf dieser Strecke verlegten Wasserleitung, die dazu diente, die auf dem Gang einsickernden Wasser „hoch zu halten“, d. h. diese zu sammeln und der inwendigen Kunst zuzuführen, die sie dann bis auf den Tagesstollen hob.

Datierung konnten zwar noch keine vorgenommen werden, doch aus dem Studium der Betriebsgeschichte ergibt sich, dass dieses Gerinne aus der Zeit vor 1729 stammen muss, denn mit dem in diesem Jahr erfolgten Durchschlag mit dem vom Jacobsglück aus herangetriebenen Grünhirscher Stollen, erfuhr die Wasserhaltung eine durchgreifende Umgestaltung. Anschließend wurde die nun nicht mehr benötigte inwendige Kunst abgeschützt und die Wasserstrecke abgeworfen. Die Hebung der in der Tiefe zusitzenden Wasser bis auf den Erbstollen erfolgte nun allein mit der Kunst im Tageschacht. Nun entfiel auch das Hochhalten der Wasser

auf den höher gelegenen Strecken – abgesehen vom Tagesstollen, der weiterhin die Oberflächenwasser so weit möglich fasste.

Das überflüssige Gerinne wurde ausgebaut und – sofern noch brauchbar – auf dem Wennsglückter und Theurdanker Grünhirscher Stollen Feldort verlegt, denn auf dem sehr porösen Gang wäre andernfalls das Wasser wieder den tieferen Bauen zugefallen und hätte die Wasserhaltung unnötig belastet.

Die gefundenen Teile hatten offenbar nicht mehr für einen Transfer getaugt und wurden in einem versetzten Abbau entsorgt. Da es an dieser Stelle permanent nass ist, blieb das Holz einigermaßen vor dem Zerfall geschützt.

Ein ganz ähnliches Hohlgerinne mit etwas größerem Querschnitt wurde Anfang der 1990er Jahre bei der Aufwältigung des Aufrichtigkeiter Tiefen Stollen im Bad Lauterberger Besucherbergwerk Scholmzeche freigelegt. Teile davon sind dort heute ausgestellt.



Abbildung 2: Bergung eines hölzernen Gerinnes in einem Strossenbau der Grube Wennsglückt im November 2007 Foto: A. Eberhard

Quellen:

Calvör, Henning: Historisch-chronologische Nachricht und theretische und practische Beschreibung des Maschinenwesens und der Hülfsmittel bey dem Bergbau auf dem Oberharze. Erster Theil. Braunschweig 1763.

Ließmann, W.: Der Bergbau am Beerberg bei Sankt Andreasberg. Ein (Wander-) Führer durch den „Auswendigen Grubenzug“ sowie die Anlagen des Lehrbergwerks Grube Roter Bär. Duderstadt 2002.

Kraftwerk Sieberstollen

Unwucht in der Turbinenwelle

von
Andreas Rutsch

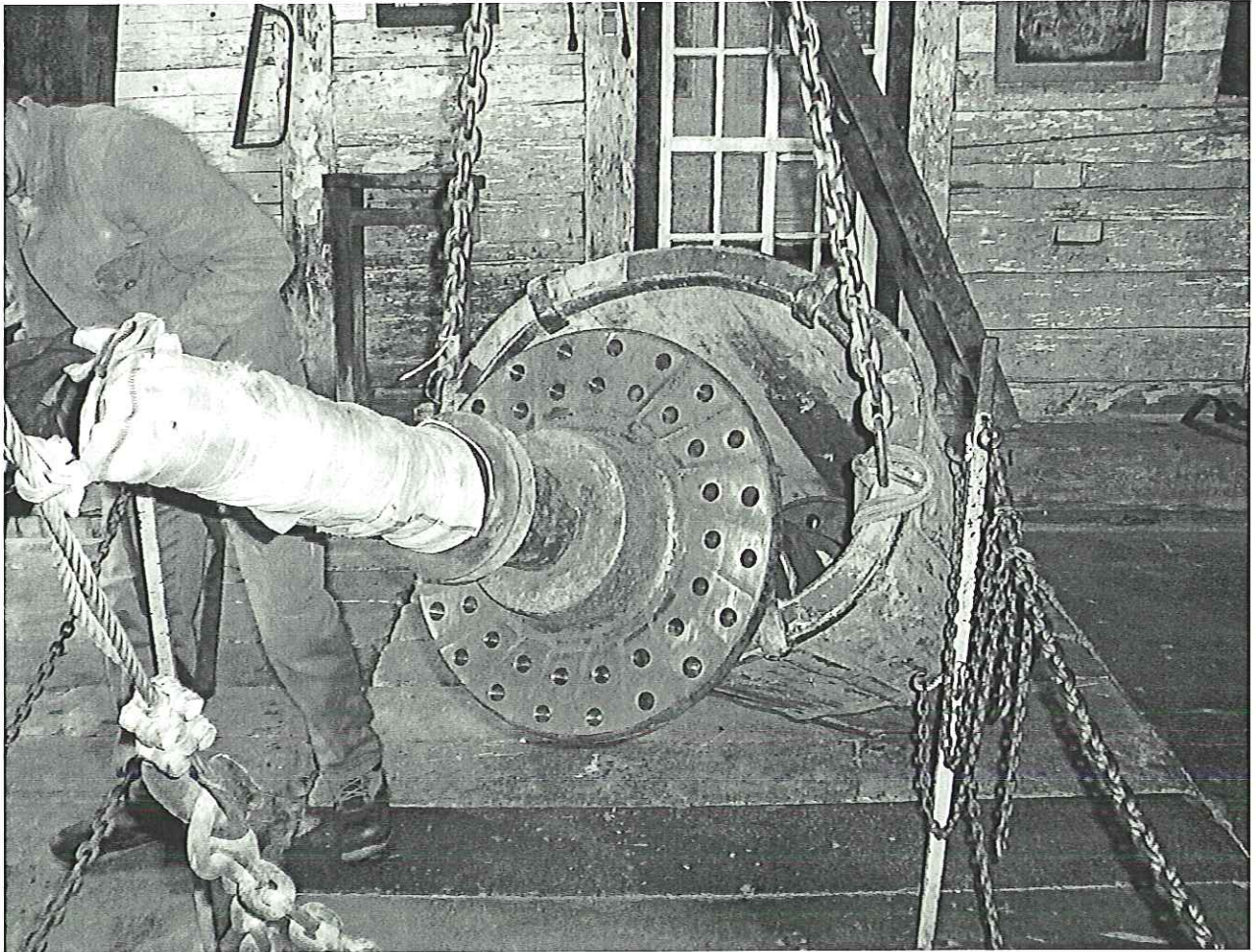


Abbildung 3: Die Turbinenwelle in der Erztonne

Foto: M. Sauerbrey

An der Turbinenwelle des Kraftwerk Sieberstollen zeigte sich nach insgesamt 95 Betriebsjahren eine leichte Unwucht. Die Harz Energie GmbH & Co. KG entschloß sich deshalb für den Ausbau der Turbinenwelle während der Grabenrevision 2007, um die Ursache für die Unwucht näher untersuchen zu können.

Die Welle wurde von der Firma TWA Wasserkraft-Anlagenbau GmbH aus Dienststedt (bei Erfurt) abgeholt und dort nach einer genauen Analyse nachbearbeitet. Außerdem mussten die Lagerschalen neu eingeschliffen werden.

Am 13. Juni kehrte die Turbinenwelle dann nach Sankt Andreasberg zurück. Die Einfahrt der Welle (siehe Abb. 3) erfolgte gut gesichert in der Erztonne. Im Vordergrund genau erkennbar sind die Befestigungslöcher der 20 Peltonschaufeln der eindüsigen Turbine zu sehen.

Die Montage der Schaufeln (Abb. 4) erfolgte gleich nach Eintreffen der Welle in der Kraftwerkskaverne durch

die Monteure der Firma TWA Wasserkraft-Anlagenbau GmbH, um so schnell wie möglich den Betrieb der Kraftstufe wieder aufnehmen zu können. Die Unwucht der Welle ist leider zu groß, so daß während der Grabenrevision 2008 eine komplette Erneuerung der Welle eingeplant ist. Die Harz Energie GmbH & Co. KG geht von Gesamtkosten in Höhe von etwa 15 000 € aus. Außerdem müssen 2008 kleinere Maßnahmen im Sieberstollen durchgeführt werden.

An manchen Peltonschaufeln zeigen sich leichte Kavitationsschäden, während andere Schaufeln noch fast neuwertig aussehen. Die heute eingesetzten Peltonschaufeln wurden in den 1970er Jahren unter Leitung von Maschinenmeister Friedrich-Wilhelm Wollburg (damals Licht- und Kraftwerke Harz) eingebaut und bestehen aus rostfreiem Stahl (V4A). Seit 1981 ist der Ingenieur Jürgen Kremling (früher LKH, heute Harz Energie GmbH & Co. KG) für die Wasserkraftanlagen in Sankt Andreasberg zuständig.



Abbildung 4: Montage der Peltonschaufeln in 190m Teufe

Foto: M. Sauerbrey

Das Diagramm in Abb. 5 zeigt die Energieherkunft für Sankt Andreasberg im Jahre 2006 auf. Der Wasserkraftanteil mit 68 % war 2006 sehr niedrig, weil die Stadtwerke überdurchschnittlich viel elektrische Energie verkauften (sehr gute Wintersaison!) und gleichzeitig wegen des warmen Sommers unterdurchschnittlich wenig Wasser nach Sankt Andreasberg strömte. Insgesamt

konnten 6 100 925 kWh sauber aus Wasserkraft umgewandelt werden. Weil die Eckold GmbH & Co. KG einen Teil der Energie im eigenen Betrieb nutzt, steht nicht die gesamte Energie für die Bergstadt zur Verfügung. Im Durchschnitt liegt der Wasserkraftanteil momentan bei etwa 85 %, bis 2012 wird er sich bei 100 % einpendeln.

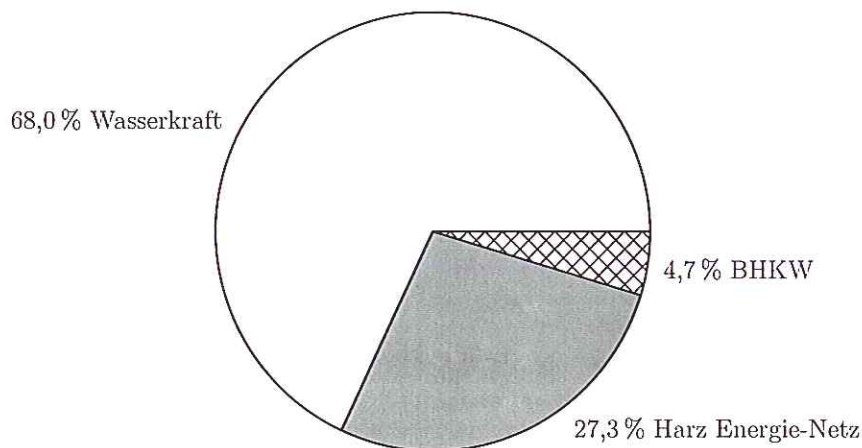


Abbildung 5: Energieanteile in der Bergstadt im Jahre 2006

Diagramm: A. Rutsch

Ich bedanke mich bei der Eckold GmbH & Co. KG und der Harz Energie GmbH & Co. KG (Zentrale in Osterode und Betriebsstelle in Sankt Andreasberg) ganz herzlich. Ohne Hilfe und die tiefen Einblicke in die Archive wäre dieser Artikel nicht zu verwirklichen gewesen.

NS-Rüstungsbetriebe in der Region Sankt Andreasberg

Bergbaufolgeindustrie 1933-1945

von
Friedhart Knolle

1 Die Metallwerke Silberhütte und Schmiedag in Sankt Andreasberg

Fertigungskennzeichen für Waffen, Munition und Gerät des Oberkommandos des Heeres, Heereswaffenamt Wa Z 2, unter der Kennung „*hhw - Metallwerke Silberhütte G.m.b.H., St. Andreasberg i./H.*“ geführt (Pawlas 1977).

Weil die unmittelbar nach der Machtübernahme der NSDAP 1933 anlaufende Hochrüstung möglichst geheim gehalten werden sollte, war ein „ruhiges“, den NS-Machthabern wohlgesonnenes politisches Klima am jeweiligen Standort vorteilhaft. Der Harz war ein solcher Standort; er wies zudem ein Reservoir erfahrener Techniker und Ingenieure auf und seine Wälder boten viele Tarnungsmöglichkeiten. Auch und gerade die Zeit von 1933–1945 ist ein Stück unserer Harzer Heimatgeschichte und es ist wichtig, den Spuren aus dieser Zeit nachzugehen, will man die Geschichte richtig verstehen.

Im Zuge des Aufbaus der Rüstungsindustrie verlegte die Firma Harkort-Eicken-Stahl GmbH, eine Tochter der Dortmunder Hoesch AG, schon im Oktober 1934 ihren Sitz von Hagen i.W. nach Sankt Andreasberg. Die Werksleitung plante den Aufbau von Rüstungsbetrieben im Ortsteil Silberhütte – benannt nach der um 1550 gegründeten und 1912 stillgelegten Sankt Andreasberger Silberhütte. Unmittelbar nach der Firmenverlagerung erhielt der Betriebsname Harzer Lokalkolorit und wurde in „*Metallwerke Silberhütte GmbH*“ geändert.

Zunächst wurden von folgenden Eigentümern Grundstücke und Gebäude erworben: Vereinigte Werke Dr. Rudolf Alberti & Co. (später Silberhütte, Werk I), Bauholzwerke und Kistenfabrik St. Andreasberg GmbH (später Silberhütte, Werk II), Preußische Landesforstverwaltung (Silberhütte), C.F. Hertwig (später Sperrluttetal, Werk III) und Eheleute Albrecht (Wohnhaus in Silberhütte).

Es wurde vorgegeben, im Silberhütter Werk I eine Fabrikation von Jagdpatronen und im Werk II von Stahlbooten errichten zu wollen. An dieser Version wurde – offenbar aus Tarnungsgründen – noch sehr lange, belegbar z. B. im Jahresabschluss 1936, festgehalten. Das Werk III im Sperrluttetal wurde an eine weitere Hoesch-Tochter, die Schmiedag AG mit Sitz in Hagen i.W., verpachtet.

Der Bericht an den Aufsichtsrat für 1945 führte für die Werke I, II und III mit Stichdatum 1.4.1945 folgende Belegschaft auf: 374 Arbeiter, 36 Angestellte und 731 Ausländer.

Die Metallwerke Silberhütte wurden in der „*Liste der*

Zwangsarbeit in den Werken Silberhütte und Schmiedag

Der verzweigte Lagerkomplex des Sprengstoffwerkes Tanne in Clausthal-Zellerfeld war mit ehemals über 2000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern der größte im Westharz. Diese Tatsache ist aufgrund der kriegswichtigen Bedeutung dieses Sprengstoffwerkes, das auch eines der größten des NS-Reiches war, nicht verwunderlich (Braedt et al. 1999).

An zweiter Stelle der Liste der größten Zwangsarbeiterlager im Westharz folgen – bisher weniger bekannt und noch weniger untersucht – die Lager der Metallwerke im Sankt Andreasberger Ortsteil Silberhütte. Die Kataloge des International Tracing Service (Weinmann 1990) führen für das Metallwerk Silberhütte folgende Zwangsarbeiterbelegungen auf:

- *Lager Metallwerke Silberhütte AG: 380 Männer und 140 Frauen*
- *Lager Metallwerk Schmiedag AG Silberhütte: 900 Arbeiter*

Zusätzlich verrichteten im Sankt Andreasberger Lager der

- *Firma E. Leibolds Nachf. 100 Arbeiter*

Zwangsarbeit; hier wurden u. a. Steuerungsinstrumente für U-Boote hergestellt.

Insgesamt befanden sich im heute idyllischen Fremdenverkehrsort Sankt Andreasberg drei kriegswichtige Rüstungsbetriebe: Die Metallwerke Silberhütte AG betrieben ein Werk zu Herstellung und Verfüllung von Gewehrmunition (sog. Werk I) im Ortsteil Silberhütte; das unmittelbar benachbarte Werk II diente zeitweise der Herstellung von Ladestreifen für Gewehrpatronen und war später nur noch Lagerstandort; im Sankt Andreasberger Ortsteil Sperrluttetal hatte die Schmiedag AG das Werk III gepachtet und produzierte dort Kartuschen für Artilleriemunition.

Das Werk I

Das ehemalige Werk I der Metallwerke Silberhütte liegt im Wäschegrund am Zusammenfluss des Talbachs mit der Sperrlutter südöstlich des ehemaligen Bahnhofs Sankt Andreasberg. Die Straßen L 520 und L 521 teilen das Gelände in drei Bereiche.

In Silberhütte wurde ab 1936 Infanteriemunition, im wesentlichen Patronen für die Standardgewehre der Deutschen Wehrmacht, hergestellt. Hülsen wurden in der Zieherei gefertigt, im Laboriergebäude mit einem Treibsatz verfüllt, anschließend das Geschoss aufgezogen (Stahlmantel mit Bleikern) und der Zünder eingepresst. Es ist wahrscheinlich, dass die Patronen mit Nitrozellulose verfüllt wurden.

Die Produktionszahlen liegen nur unvollständig vor. 1938 wurden 16 562 000 „gezogene Erzeugnisse“ hergestellt. Später stiegen die Anforderungen der Obersten Heeresleitung ständig, sodass von wesentlich höheren Zahlen ausgegangen werden muss.

Das Werk II

Das ehemalige Werk II der Metallwerke Silberhütte liegt östlich der L 521 am Zusammenfluss von Pillichentalbach und Sperrlutter unmittelbar nördlich des ehemaligen Bahnhofsgeländes von Sankt Andreasberg. Von hier führte ehemals die Zahnradbahn auf die Andreasberger Höhen.

Vor 1934 betrieb G. Schorse hier eine Bauholz- und Kistenfabrik; Teile des Werkes brannten vor 1920 ab. Nach 1935 bis in die ersten Kriegsjahre wurden hier Ladestreifen für Gewehrmunition, d.h. metallische Einschübe zum Nachladen von Patronen, hergestellt. Nach dem Beginn des Russlandfeldzuges 1941 wurde diese Fertigung in das Werk I verlegt, um hier vorwiegend russische Zwangsarbeiter in Reichsarbeitsdienst-Baracken unterzubringen. Eigentümer des Werkes ist heute die Fa. Raschke; die Gebäude haben den Krieg zum großen Teil überlebt.

Das Werk III

Das ehemalige Werk III der Metallwerke Silberhütte liegt an der L 520 im Sperrluttertal zwischen Silberhütte und Bad Lauterberg. Vor dem Krieg befand sich hier eine Holzschleiferei. Das Werk wurde 1934/35 an die Schmiedag AG mit Sitz in Hagen i.W. verpachtet, die

hier 7,5 und 10,5 cm-Geschosshülsen (Kartuschen) herstellte. Die Kartuschen wurden im Gegensatz zur Infanteriemunition nicht ab Werk mit einem Treibsatz verfüllt, sondern im Feld vom Schützen mit der Treibladung bestückt und nach dem Geschoss in das Geschütz eingeführt.

Die Stahl-Rohmaterialien wurden vermutlich von Hoesch in Dortmund, je zur Hälfte in Ronden bzw. Blöckchen, mit der Reichsbahn über Bad Lauterberg angeliefert. Für die Weiterverarbeitung mussten die Blöckchen angewärmt und im Gesenk geschmiedet, die Ronden zunächst in Scheiben gesägt werden. Zum Erwärmen des Stahls wurde wahrscheinlich Teeröl verwendet, das in Kesselwagen der Reichsbahn angeliefert und in einem Tank auf dem Werksgelände gelagert wurde. Alle Vorprodukte wurden anschließend kalt gezogen. In der Dreherei wurden Gewinde für die Zünder geschnitten. Die fertigen Hülsen wurden an die Heeresmunitionsanstalt nach Kummersdorf bei Berlin geliefert. Mit dem Abwasser der Kläranlagen des Werkes wurden Salze der Härterei (Zyankali) in die Sperrlutter eingeleitet, was durch die Korrespondenz mit den Wasserbehörden überliefert ist.

Arbeitsbedingungen

Über die Arbeitsbedingungen insbesondere der Zwangsarbeiter in den Werken war bisher wenig bekannt. Nach Aussagen des Zeitzeugen Heinz Gödecke, der ab 1943 Werkzeugmacher im Metallwerk Silberhütte lernte, schliefen die Zwangsarbeiter im als Lager umfunktionierten Werk II auf Strohsäcken; die Arbeiter des Werkes I marschierten morgens zu Fuß ins Werk, diejenigen des Werkes III fuhren mit Sammeltransporten auf der Bahn zur Schmiedag. Der Lagerkommandant war nach seinen Aussagen ein brutaler Menschenschinder. Andere Quellen berichten, dass die russischen Zwangsarbeiter den zum Reinigen der Geschosshülsen verwendeten Spiritus getrunken hätten. In den Werken arbeiteten auch zahlreiche dienstverpflichtete Deutsche; auch von ihnen liegen bisher kaum Zeitzeugenaussagen vor.

Zeitzeugenberichte

Wesentliche Erkenntnisse zu den Arbeitsbedingungen der russischen Zwangsarbeiter — zumeist Frauen — lieferten die Erinnerungen der überlebenden Weißrussin Wera Frolenkowa, die ihre z. T. erschütternden Erinnerungen über ihre Tochter dem Autor übermittelte; hier ihr Originalbericht.

Zeitzeugenbericht Frolenkowa Warwara, Jg. 1926, Weißrussland, Interview: Friedhart Knolle, Spurensuche Goslar e. V., über die in der Schweiz lebende Tochter Alexandra Sauer, Dezember 2002, ergänzt Pfingsten 2004.

Meine Erinnerungen an die Zwangsarbeit in der Harzer Munitionsfabrik Silberhütte in Sankt Andreasberg

Wir Zwangsarbeiterinnen waren in Baracken untergebracht, die tief im Tal lagen. Wenn es regnete, stand das Wasser fast bis zur untersten Pritsche; dann legten wir uns zu zweit auf die obere Pritsche. Zwischen den Pritschen lagen Bretter, damit man nicht gleich im Wasser stand. Um 6 Uhr wurden wir geweckt. Das Frühstück bestand aus einer Tasse Tee aus Früchten (getrocknete Himbeerblätter) und einer dünnen Scheibe Brot. Danach sind wir Zwangsarbeiter etwa zwei Kilometer bis zum Werk gegangen. Die Frühschicht begann um 8 Uhr; wir mussten beim Betreten und Verlassen der Fabrikhalle die Karte an der Zeituhr abstempeln. Die Schicht dauerte 12 Stunden. Um 20 Uhr gingen wir zurück, wo wir danach eine zweite Mahlzeit bekamen, meistens Kohlrabi-, Möhren- oder irgendeine andere Gemüsesuppe. Bei der Spätschicht bekamen wir um 18 Uhr das Essen, danach zu Fuß zur Fabrikhalle. Um 20 Uhr begann die Spätschicht und dauerte bis 8 Uhr.

Wenn wir von der Spätschicht, welche die unbeliebteste Schicht war, zurückgekommen waren, mussten wir noch andere Arbeiten erledigen: im Sommer am Bahnhof die Wagons be- oder entladen, Heu umwälzen, verschiedene Gartenarbeiten oder Blaubeeren sammeln im Wald. Dabei wurde man bestraft, wenn man einige aß. Der Aufseher kontrollierte, ob die Zunge von Blaubeeren gefärbt war; wenn es so war, wurde man geschlagen. Weitere Arbeiten waren Schneeräumen im Winter, Arbeiten am Bahnhof oder Wäsche waschen in der nahegelegenen Hitlerjugendschule (oder so ähnlich). In dieser Schule hieß eine der Beschäftigten Ursula – sie hat uns Zwangsarbeitern manchmal etwas Brot gegeben. Nur Weihnachten und Ostern bekamen wir ein anderes Essen: ein Glas Schwarzbier, 3-4 Pellkartoffeln und eine etwas dickere Scheibe Brot als sonst.

An folgende Arbeiten, die in der Fabrik auszuführen waren, kann ich mich noch erinnern: Die Rohlinge, welche die Form von Kastanien hatten, wurden im seifigen Wasser bearbeitet. Das war die sogenannte „schlimme nasse Abteilung“; hier arbeitete z. B. Shukowa Anastasja – sie ist vor 2 oder 3 Jahren in Magnitogorsk in Russland gestorben. Danach wurden die Rohlinge in Form von kleinen Röhren gezogen; sie wurden zu Munitionshülsen verarbeitet. Ein Arbeitsplatz bestand z. B. aus vier zu bedienenden Maschinen, wo man von den Hülsen erst den oberen Teil abschnitt und dann den unteren Teil der Hülse bearbeitete. Dort arbeiteten ich und Nowikowa Nastja, die schon einige Jahre nach dem Krieg gestorben ist. In der zweiten Etage der Halle hat man das Schiesspulver (Schwarzpulver) in die Patronen gefüllt; hier arbeitete Torbenkowa Praskowja – sie lebt jetzt in Rogin in Weißrussland.

Wenn wir bei der Arbeit defekte „Ware“ produzierten, wurden wir bestraft. Ein Mädchen namens Marta hat in Ihrer Schicht absichtlich nur Ausschuss produziert und einen kleinen Zettel dazu gelegt: „Tschem moshem, tem pomoshem“ – sinngemäß: „Wir helfen so gut wir können“. Als dann die defekten Patronen zurückkamen, fand man heraus, in welcher Schicht und an welchem Arbeitsplatz dies gemacht wurde. Marta wurde vor den Augen allen anderen vom Aufseher mit so großer Wucht gegen eine Wand geschleudert, dass Blut aus dem Mund kam und sie Stunden später starb.

Als ich in einer Nachtschicht vor Müdigkeit eingnickt war und dadurch defekte Hülsen produzierte, wurde ich von der Aufseherin mit dem Vornamen Emma erwischt. Diese hat mich dann an den Händen, am Hals und an den Brüsten gekniffen. Vor Schmerz habe ich sie dann mit einem russischen Schimpfwort tituliert, worauf ich weitere Schläge ins Gesicht bekam. Die älteren Zwangsarbeiterinnen warnten dann die jüngeren, dass die deutschen Aufseher alle russischen Schimpfwörter kennen.

Ein anderes Mal war ich wieder in der Nachtschicht eingnickt. Die Maschinen klemmten; dabei träumte ich, die Sonne würde mein ganzes Gesicht verbrennen. Als ich die Augen öffnete, stand der Meister vor mir. Vor Angst schrie ich: „Milaja Mamotschka ratuj menja!“ = „meine liebe Mutter rette mich!“. Der Meister (sein Name war Mai oder ähnlich) war selbst erschrocken, schob mich nur zur Seite und rief den Mechaniker Katz oder ähnlich, um die Maschinen in Ordnung bringen. Dieser Mechaniker hat, wenn er sehr müde Zwangsarbeiterinnen sah, zu uns Mädchen oft gesagt: „Geht weg zur Toilette, ich muss die Maschinen kontrollieren“. Dann konnten wir dort 10 bis 15 Minuten die Augen zumachen.

Im Lager war eine ältere Frau aus Moskau, deren 3 oder 4 Söhne in der Roten Armee waren. Sie weigerte sich, Munition zu produzieren und bekam einige Tagen kein Essen mehr. Vor Hunger konnte sie sich nicht mehr bewegen und wurde in einer abgeschirmten Ecke untergebracht. Sie ist in St. Andreasberg gestorben und wurde dort beigesetzt. Es ist die einzige mir bekannte Beisetzung im Rahmen der Zwangsarbeit;

normalerweise wurden die Kranken aussortiert und abtransportiert; wir wissen nicht wohin. Von diesen Leuten hat man nichts mehr gehört.

Wir Zwangarbeiterinnen trugen zuerst unsere eigenen Kleider und Schuhe. Als diese dann kaputt waren, bekamen wir ein Kleid von ziegelsteinähnlicher Farbe mit kleinem Muster; es hatte zwei Taschen. Unsere Schuhe hatten eine Holzsohle. Besonders schlimm war es, im Winter durch den nassen Schnee zu gehen. Der Schnee klebte an den Sohlen und das hat viel Kraft gekostet.

Shukowa Anastasija (Stasja) hat einen Brief verfasst und per Post nach Hause geschickt. Im Brief schrieb sie: „Die Zwangsarbeiter werden geschlagen, sie bekommen fast nichts zu Essen und müssen Tag und Nacht arbeiten.“ Dieser Brief wurde in St. Andreasberg in den Briefkasten eingeworfen, wurde aber von der Zensur aufgehalten. Anastasija wurde für über drei Monate in ein anderes Lager außerhalb von St. Andreasberg geschickt. Dort wurde sie fast jeden Tag geschlagen und musste einige Male auf den Knien unter tropfendem Wasser ausharren. Als sie zurück nach St. Andreasberg gebracht wurde, versuchte ich dann meine Scheibe Brot mit Stasja zu teilen.

Für uns Zwangsarbeiter war nur eine Ärztin zuständig – an den Namen kann ich mich leider nicht erinnern. Diese lebte in einem 2-stöckigen Haus nicht weit vom Lager entfernt. Es kann sein, dass die Ärztin eine Wolgadeutsche war, da sie gut russisch sprach. Ihre Tätigkeit war, den allgemeinen Zustand der Zwangsarbeiter zu kontrollieren. Viel Einfluss hat sie nicht gehabt. Einmal war eine Zwangsarbeiterin – Evgenija Nowikowa – so schwach geworden, dass sie sich vor Fieber und Schwäche nicht bewegen konnte. Es wurde dann durch die Wache die Ärztin geholt. Diese sagte, dass Evgenija liegen bleiben und nicht zur Schicht gehen sollte. Als der Meister dann meine Mutter fragte, wo Evgenja sei, antwortete sie: „Shenja ist krank“. Der Meister rief per Telefon die Ärztin an und brüllte sie an, warum sie die Kranke nicht gemeldet habe. Vor Angst antwortete sie nur: „Es gibt keine Kranken“. Nun wurde Evgenja von der Wache aus der Baracke zur Fabrik gebracht und vom Meister ganz schlimm geschlagen. Danach wurde die Stechuhkarte von Evgenija gestempelt, die 2 Werkbänke an Ihrem Platz wurden eingeschaltet und meine Mutter und noch ein Mädchen mussten diese zusätzlich bedienen. Evgenija fühlte sich danach fast zwei Monate sehr schwach, aber ging immer zur Arbeit, da bekannt wurde: wer krank war und zur Behandlung abgeholt wurde, kam nicht zurück ins Lager.

In den Männerbaracken bekamen ein paar Zwangsarbeiter durch die Unterkühlung eine Blasenschwäche. Dazu gab es keine Behandlung. Sie mussten auf den unteren Pritschen fast auf dem Holz schlafen.

Ende Juli 1944 hat eine der deutschen Aufseherinnen den Zwangsarbeiterinnen kurz etwas über das Attentat des 20. Juli zugeflüstert.

Ende März/Anfang April 1945 wurden bei Torbenkowa Praskowja Tuberkulose-Erreger bzw. Flecken auf der Lunge entdeckt und sie wurde zum Abtransport bestimmt. Nur die Befreiung durch die Amerikaner am 14. April und deren ärztliche Behandlung und vor allem das bessere Essen retteten ihre Gesundheit.

Nach der Befreiung haben die Amerikaner die Zwangsarbeiter untersucht; ich wog 32 kg bei einer Körpergröße von 168 cm.

Folgende Mädchennamen von weiteren Zwangsarbeiterinnen sind mir bekannt:

Filippenko Uljana, Jg. 1920, verstorben
 Jakubowa Anastasija (genannt Stasja), Jg. 1923, lebt in Weissrussland
 Lukaschenko Walentina, Jg. 1926, verstorben
 Nowikowa Nastja, Jg. 1923, verstorben
 Nowikowa Evgenija (genannt Shenja), Jg. 1924, verstorben
 Orlowa Nadja, verstorben
 Shukowa Anastasija, Jg. 1927, meine Cousine, verstorben
 Stepanenko Ekaterina, Jg. 1928, lebt in Weissrussland?
 Torbenkowa Praskowja, Jg. 1920, lebt in Weissrussland
 Tschurakowa Maria, Jg. 1919, verstorben

Die Schreibweise der Namen kann in deutschen Dokumenten variieren; die weißrussische Schreibweise unterscheidet sich etwas von der russischen und viele Namen wurden nicht ganz korrekt notiert.

Noch ein Name ist mir bekannt: Ierskij Nikolai; er war in einem Zwangsarbeiterlager in Clausthal-Zellerfeld und lebt heute in Weißrussland.

In Abschrift liegt uns noch ein übersetzter Zeitzeugenbrief vor, der im Rahmen eines Bielefelder Schülerprojektes recherchiert wurde und nachfolgend dokumentiert sei.

Rainald Bartsch
 DGB-Arbeitskreis „Zwangsarbeit in Bielefeld“
 Marktstr. 10, 33602 Bielefeld, den 6.6.2004

Sehr geehrter Herr Knolle,

mit großem Interesse habe ich von Ihrem Projekt zur Aufarbeitung der Geschichte des „Metallwerks“ in Sankt Andreasberg gelesen. Ich bin vor kurzem zum Arbeitskreis „Zwangsarbeit in Bielefeld“ gekommen und dort mit der Übersetzung von Briefen ehemaliger Zwangsarbeiter befasst. Unser Vorhaben nahm seinen Anfang mit einem Schülerprojekt, in dessen Rahmen Bielefelder Schüler einen offenen Brief an ehemalige Zwangsarbeiter verfassten, der wiederum in der Ukraine veröffentlicht wurde. Inzwischen sind unsere Pläne so weit gediehen, dass wir die inzwischen hochbetagten Zeitzeugen an die Stätte ihrer ehemaligen Gefangenschaft einladen können. Im September kommt eine Gruppe ukrainischer ehemaliger Zwangsarbeiter zu uns nach Bielefeld, es ist auch geplant, deren Erinnerungen als Buch herauszugeben.

Da Sie insbesondere auch an Zeitzeugen der Zwangsarbeit in Andreasberg interessiert sind, wird Sie sicher folgender Brief von Frau Maschurenko aus der Ukraine interessieren, den ich Ihnen als Anlage zu dieser E-Mail in Übersetzung beifüge. Wie aus dem Archivauszug hervorgeht, den Frau Maschurenko ihrem Brief beigelegt hat, leistete sie während des Kriegs Zwangsarbeit im „Metallwerk“.

Der Brief ist auf Ukrainisch verfasst, falls Sie Hilfe benötigen, um den Kontakt zu der Zeitzeugin herzustellen, bin ich gerne bereit, Sie zu unterstützen.

Mit freundlichen Grüßen

Rainald Bartsch

Mašurenko Galyna Vasylivna
 vul. Osvity
 Kagarlypskij Rayon
 Kievskaja Oblast'
 09236 s. V. Pric'ky

Guten Tag und herzlichen Gruß sendet Ihnen die Ukrainerin Mašurenko Galyna Vasylivna. Ich bin pensionierte Lehrerin für ukrainische Sprache und Literatur und war Zwangsarbeiterin während der Zeit des Großen Vaterländischen Kriegs (Zweiten Weltkriegs), die zur Arbeit nach Deutschland verschleppt worden war. Ich hatte mich zweimal versteckt, bevor Sie mich abholten, aber dann haben sie gedroht, dass sie auch meine alten Eltern mitnehmen und das Haus in Brand stecken würden. Ich war sehr betruibt, als ich wegfuhr.

Ich habe die Briefe gelesen, die Ihre Schüler geschrieben haben, wie besonnen sie diese schrecklichen Ereignisse beurteilen. Ich freue mich, dass bei Ihnen eine solche Arbeit gemacht wird. Als Ukrainerin rechne ich Ihnen diese Erziehungsarbeit hoch an, Sie legen viel Wert auf die Erziehung der zukünftigen Generation, die in Zukunft in Frieden, Liebe, gegenseitiger Achtung und Freundschaft leben soll. Ich habe meine Schüler auch in diesem Sinne erzogen und 47 Jahre als Lehrerin gearbeitet. Als Klassenlehrerin habe ich Briefkontakte mit Dagestan und Weißrussland organisiert. Ich schätze Ihre schöpferische Arbeit sehr, vielen Dank den Schülern, deren Arbeit mir in die Hände gefallen sind: Noelle O'Brien, Julia Becherer, Lara Pütz, Kamilla Klein, Jessika Schmidt.

Ich glaube, dass aus euch bewusst nachdenkende, anständige Leute werden. So sollte die Zukunft auf unserem Planeten sein. Ich habe als junge Frau die Gefangenschaft erdulden müssen. Ich war noch keine 18 Jahre alt, das war natürlich schwer. Wir arbeiteten bis zu 18 Stunden täglich in der Fabrik. Nach der Nachtschicht wurden wir zur Arbeit zu den Bauern aufs Feld geführt. Wir mussten sehr hungern, die Aufseher haben uns heftig geschlagen. Aufseher waren ältere Deutsche und Polen. Die Deutschen haben uns nicht so sehr gequält wie die Polen. Ein älterer Deutscher namens Hans freundete sich mit mir an, ich sprach auch ein wenig Deutsch, und er hat mir geholfen. Ich will sagen, dass diese schreckliche Seite meines Lebens in meiner Jugend geschah, trotzdem ist es mir im Gedächtnis geblieben.

Ich habe keinen Hass oder Groll gegen das deutsche Volk, ich verstehe, dass das die Schuld des faschistischen Systems gewesen ist. Eure Leute haben auch viel Kummer erlitten und Angehörige verloren. Wir haben

gesehen, wie sie sich quälten und ihr Haupt auf fremdem Boden betteten. Ich möchte Ihnen erzählen, wie schwer es für uns war, als wir zurückkehrten. Wir wurden verachtet, als Verräter beschimpft und es war sehr schwer eine Arbeit zu finden, erst recht zu studieren. Als ich anfang am Pädagogischen Institut zu studieren, habe ich nicht angegeben, dass ich in Deutschland gewesen bin.

Jetzt ist mein Gesundheitszustand schlecht, doch ich habe kein Geld für Medikamente, das Leben ist sehr schwer, die Rente winzig. Meine Kinder können keine Arbeit finden. Die Entschädigung für die Zwangsarbeit wird immer wieder versprochen und doch nicht ausgezahlt. Ich bin schon 79 Jahre alt und werde wohl auch sterben, ohne den Lohn für diese Arbeit bekommen zu haben.

Liebe Lehrer-Kollegen, es bewegt mich, dass Sie mit jungen Menschen arbeiten, denn sie müssen leben und sich zusammenschließen. Gebe Gott, dass ihnen so ein Kummer erspart bleibt, wie wir ihn erlebt haben. Unsere Jugend ging verloren. Möge es Frieden und Freundschaft zwischen allen Völkern der Erde geben.

Verbrüdernd wir uns, umarmen wir uns, verbrüdernd wir uns!!!

Hochachtungsvoll

Mašurenko Galyna Vasylivna

Ich warte auf Ihre Antwort

P.S.: Ich habe in der Stadt Andreasberg gearbeitet und denke, dass es in dieser Stadt auch solche Organisationen wie Ihre gibt. Vielleicht schreiben die Schüler dort ja auch solche Arbeiten. Ich würde gerne mit ihnen in Kontakt treten, aber wie?

Hier – ebenfalls übersetzt aus dem Ukrainischen – die sie betreffende Archivauskunft zur Zwangsarbeit in Deutschland.

Staatsarchiv
des Gebiets Kiev
vul. Mel'nikova, 38
254119 Kiev
Tel. 213-75-72, 213-19-10

Gebiet Kiev
Kagarlyps'kyj Rayon
selo Velyki Pric'ky
vul. Osvity
Mašurenko G.V.
(Tereščenko)

17.6.1999, Nr. 09-M

Archivbestätigung

In den Dokumenten des Staatsarchivs des Gebiets Kiev gibt es eine Bestätigung für den Aufenthalt zur Zwangsarbeit in Deutschland von Tereščenko Galyna Vasylivna, Jahrgang 1925. Vom 1.5.1943 bis zum 15.4.1945 leistete sie in der Fabrik „Metallwerk“ in Andreasberg Schwerarbeit, lebte in einem Lager. Negative Erkenntnisse: keine.

Aktenzeichen: FR-5594, 1, SIR. 58962, 59397

Archivdirektor

[Unterschrift, unleserlich] [Siegel, Unterschrift, unleserlich] [2 Unterschriften, unleserlich]

Der Absturz eines US-Fliegers über der Silberhütte

Als kurz vor Kriegsende ein amerikanischer Flieger im Bereich der Silberhütte abstürzte, wurde der Lehrling Heinz Gödecke Zeuge, wie der Betriebsobmann der NS-DAP, Becker, den kriegsgefangenen Piloten brutal ins Gesicht schlug und wenig später in höchster Erregung aus nichtigem Anlass erschoss. Beim Einmarsch der US-Truppen tauchte Becker aufgrund seines Kriegsverbrechens zunächst unter, wurde dann aber im Südharz

gefasst und bei einem Fluchtversuch auf dem Markt in Sankt Andreasberg erschossen. Der Fall ist auch im Internet unter <http://www.flieger-lynchmorde.de/> erwähnt.

Kriegsende

Bornemann (1989) beschreibt das Kriegsende für Silberhütte unter dem Datum des 14. April 1945 wie folgt: „St. Andreasberg. ... In der Nähe der Silberhütte befindet sich ein Lager mit ausländischen Arbeitern. ... Am Nach-

mittag erreichen die Amerikaner von Sieber kommend die Höhen westlich der Stadt. Hier nehmen die auf der Silberhütte untergebrachten Fremdarbeiter Verbindung mit den amerikanischen Truppen auf.“ Damit waren die Metallwerke Silberhütte und ihre Zwangsarbeiter befreit.

Nach Kriegsende wurden die Werke geräumt bzw. geplündert. Die anschließende Demontage durch die Alliierten war vor 1950 abgeschlossen.

Die vorgefundenen Treibmittel wurden nach Kriegsende von den britischen Truppen gemeinsam mit anderen z. B. im Oderteich gefundenen Kampfmitteln wie Minen, Munition u.a. im Odertal in der Nähe des Rinderstalls unterhalb der Hahnenklee-Klippen über einen Sommer lang delaborient. Diese Altlast im heutigen Nationalpark Harz wurde erst vor kurzer Zeit abschließend saniert.

Die Hoesch AG wurde 1950 im Rahmen der Entflechtung der deutschen Schwerindustrie durch das Gesetz Nr. 27 der Alliierten Hohen Kommission liquidiert. An deren Stelle trat die Industriewerke AG, ebenfalls Dortmund.

Der Ingenieur Walter Eckold kaufte 1955 das Werk III und 1958 das Werk I von den Metallwerken Silberhütte; die heutige Firma Eckold GmbH & Co. KG, Sperrluttertal, 37444 Sankt Andreasberg, nutzt heute schwerpunktmäßig das ehemalige Werk III als Produktionsstandort.

Im noch heute erhaltenen Werksbunker am Nordwesthang des Hüttenkopfes wurde nach dem Krieg Dynamit für Baufirmen und die Timber Control gelagert. Letztere betrieb die „Engländerhiebe“, mittels derer die Holzeinschlags-Reparationsleistungen an England erbracht wurden, und sprengte stehengebliebene Baumstümpfe mit Dynamit. In einer Senke hinter diesem Bunker liegen noch heute zahlreiche leere metallene Munitionskisten mit Holzummantelung.

Im 1997 abgerissenen größten Gebäude A des Werkes I unterhielt die Britische Rheinarmee seit 1960 das Army Mountain Training Centre (AMTC).

Auf dem Sankt Andreasberger Gemeindefriedhof zeugen vermooste Gräber von Toten russischer, polnischer und skandinavischer Provinienz mit z. T. schwer lesbaren Texten vom Geschehenen. Der historischen Verantwortung angemessen wäre eine bessere Pflege der Gräber und die Anbringung von Gedenktafeln im Bereich der ehemaligen Produktionsstätten.

2 Die Metallwerke Odertal in Bad Lauterberg

Das Gelände der ehemaligen Metallwerke Odertal GmbH liegt am nördlichen Stadtrand von Bad Lauterberg im Bereich der Einmündung des Sperrluttertals in

das Odertal. Die Fläche des ehemaligen Werksgeländes beträgt ca. 11 ha und erstreckt sich, ausgehend von der Abzweigung der Sperrluttertalstraße von der B 27, nach Nordwesten. Heutige Eigentümerin und alleinige Nutzerin des Werksgeländes ist die Deutsche Exide GmbH, eine Tochter des US-Batteriemultis Exide. Die heutige Firma hat – wie auch ihre Vorgängerin DETA – mit der Rüstungsproduktion am Standort jedoch nichts zu tun und kam erst nach Kriegsende nach Bad Lauterberg. Das Werksgelände ist eingezäunt und öffentlich nicht zugänglich. Nur knapp südlich des Werkes befand sich der Rüstungsstandort der Schickert-Werke, wo der Treibstoff für Hitlers V-Waffen hergestellt wurde (Hillegeist 1993).

Kriegsproduktion

Im Jahr 1934 kaufte die Firma Polte, Magdeburg, die seit 1923 auf dem Gelände der späteren Metallwerke Odertal ansässige Holzröhrenfabrik Stockelbusch Holzrohr AG, später Deutsche Holzröhren AG, und baute sie als Zweigwerk des Polte-Konzerns zu einer Munitionsfabrik um, der „Metallwerke Odertal GmbH“. Das Werk produzierte im Rahmen der NS-Rüstungsindustrie Infanterie- und Pistolenmunition; die Produktion wurde schon Ende 1934 aufgenommen (Baranowski 1995).

Das Metallwerk Odertal wurde in der „Liste der Fertigungskennzeichen für Waffen, Munition und Gerät“ des Oberkommandos des Heeres, Heereswaffenamt Wa Z 2 unter der Kennung „bne - Metallwerk Odertal, Odertal (Post Bad Lauterberg)“ geführt (Pawlas 1977).

Mit Beginn des 2. Weltkrieges wurde die Produktion im Werk wesentlich gesteigert, so dass dort zeitweise über 2000 Personen arbeiteten (Baranowski 1995). Detaillierte Informationen über die Produktion im Werk finden sich in den Kriegstagebüchern des Rüstungskommandos Hannover des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion (1943-1945).

Das „Kriegstagebuch vom 1. Oktober 1943 bis 31. Dezember 1943“ vermerkt für den Standort Metallwerk Odertal unter dem Kapitel „Infanterie- und Pistolenmunition“: „In der Berichtszeit konnte das geforderte Soll von den beiden Fertigern Dynamit Empelde und Metallwerk Odertal nicht gehalten werden. . . . Beim Metallwerk Odertal betrug das Lieferungssoll 45 Millionen. Geliefert wurden 40,4 Millionen. Diese Minderlieferung ist bedingt durch das Fehlen von Arbeitskräften auch hier, insbesondere von Fachkräften. Im übrigen kann aber gesagt werden, dass die Jahresentwicklung im grossen und ganzen eine wesentliche Steigerung des Ausstosses gebracht hat. Während im Januar der Gesamtausstoss für beide Firmen etwa 5,5 Millionen betrug, betrug der Ausstoss im Dezember nahezu 18 Millionen Schuss. In der Fertigung der Patrone PmK [Phosphorgeschoß mit Stahlkern, Verf.] besteht kein Fertigungssoll, da diese zu Gunsten der SmE-Patrone [Spitzgeschoß mit

Eisenkern, Verf.] gedrosselt ist. Das Soll an Platzpatronen 33 wurde von beiden Fertigern weit überschritten.“

Das „Kriegstagebuch vom 1. Januar 1944 bis 31. März 1944“ hält fest: „Wie schon eingangs erwähnt, konnte das geforderte Soll von den beiden Fertigern Metallwerk Odertal und Dynamit Empelde nicht gehalten werden. Das Soll für 3 Monate betrug bei Dynamit Empelde 27,5 Millionen. Gefertigt wurden einschl. 6 Millionen PmK-Munition 20,5 Millionen Schuss. Beim Metallwerk Odertal betrug das Soll für die gleiche Zeit 48 Millionen. Erreicht wurden aber nur 36,8 Millionen. Der Ausfall ist in der Hauptsache auf Fertigungsschwierigkeiten durch ungleichmäßige Näpfchen-Lieferungen zurückzuführen. Hierdurch fielen bei beiden Werken im Laufe der Berichtszeit verschiedentlich ganze Raten aus, da bei den Abnahmebeschüssen Boden- und Längsreisser auftraten. Ein weiterer Grund ist auch das Fehlen von Arbeitskräften, insbesondere von einigen Fachkräften, die bislang noch nicht beschafft werden konnten. Bei der Firma Metallwerk Odertal kann der Ausstoss von 18 Millionen nur dann erreicht werden, wenn noch ein weiterer Glühofen gestellt wird. Trotz aller Bemühungen konnte dieser aber noch nicht beschafft werden. Es wird noch bemerkt, dass zu Anfang der Berichtszeit anlässlich verschiedener Sitzungen den Firmen mitgeteilt wurde, dass in Zukunft die Näpfchen-Lieferanten ihre Näpfchen selbst glühen sollen und nur normalisierte Näpfchen zur Ablieferung kommen sollen. Diese Massnahme ist aber noch nicht durchgeführt. In der Fertigung der Pistolen-Munition 08 konnte das geforderte Soll nicht erreicht werden. Insgesamt sollen 18 Millionen Schuss für die 3 Monate geliefert werden. Geliefert wurden aber nur 2.746.000. Grund hierzu: Fehlende Arbeitskräfte. Die Fertigung soll nunmehr zu den Geha-Werken verlagert werden. In der Fertigung der Platzpatronen konnten die beiden Firmen Dynamit Empelde und Metallwerk Odertal ihre Sollzahlen halten. Es wurden statt der geforderten Gesamtmenge von 10,5 Millionen 19,2 Millionen geliefert.“

Das nächstfolgende „Kriegstagebuch vom 1. April 1944 bis 30. Juni 1944“ beschreibt folgende Produktionssituation: Das geforderte Soll der beiden Fertiger Metallwerk Odertal und Dynamit Empelde konnte auch während dieser Berichtszeit nicht ganz gehalten werden. ... Die Firma Metallwerk Odertal, von welcher ein monatlicher Ausstoß von 18 Mill. Stück gefordert wird, stellte während der Berichtszeit vom Viererzug auf den Dreierzug um. Hierdurch ging im zweiten Berichtsmonat die Fertigung beträchtlich zurück. Ebenfalls hat die Firma noch heute Schwierigkeiten, da sie von 4 verschiedenen Firmen Näpfchen-Material bekommt. Die Fertigung betrug während der Berichtsmonate 39 Mill. Stück S.m.E.-Patronen. Die beiden Platzpatronen-Fertiger Dynamit Empelde und Metallwerk Odertal konnten ihre Soll-Zahlen in der Berichtszeit halten. Die geforderte Gesamtmenge beträgt 10,5 Mill. Zum Ausstoß gelangten 16 Mill. Platzpatronen 33.“

Im „Kriegstagebuch vom 1. Juli 1944 bis 30. September 1944“ heißt es: „Die Fertigung der Pist.-Patr. 08 war nicht zufriedenstellend. Der Ausstoss während der Berichtszeit betrug 5,46 Mill. bei einem Soll von 18 Mill. Stück. Hervorgerufen wurde dieser schlechte Ausstoss dadurch, dass im Juli die neu eingesetzten Arbeitskräfte erst angeleitet werden mußten. Anschließend wurde durch Einführung des Sinter-Geschosses eine Änderung an der Patrone vorgenommen. Erheblichen Anteil an dem schlechten Ausstoss haben auch die Zündlochbohrer 0,83 mm, da das Material dieser Bohrer zu hart war und dadurch nur geringe Standzeit hatte. Eine Steigerung der Fertigung ist bei der Patr. S.m.E. bei beiden Firmen Dynamit Empelde und Metallwerk Odertal zu verzeichnen. Das Gesamt-Soll von 87,5 Mill. wurde fast erreicht. Zum Ausstoss gelangten 84,6 Mill. Stück. Die P.m.K.-Munition wurde nur noch im Juli und August bei der Firma Dynamit Empelde gefertigt. Der Auftrag wurde dann vom OKH abgestoppt. Der Ausstoss Platzpatr. 33 wurde von beiden Firmen Dynamit Empelde und Metallwerk Odertal mit 9,3 Mill. Patr. angegeben. Die Soll-Menge betrug 7,5 Mill. Stück.“

In der Zeit von Oktober 1943 bis September 1944 sind demnach in den Metallwerken Odertal monatlich ca. 12-13 Mio. Stück Infanteriepatronen gefertigt worden; hinzu kamen mehrere Mio. Platzpatronen.

Zwangsarbeit

Die Metallwerke Odertal hatten ein eigenes Zwangsarbeiterlager; es befand sich im Bereich des westlichen Betriebsgeländes unmittelbar an der Talstraße. Seine Fläche wird heute vom Werksparkplatz sowie einem Betriebsneubau der Deutschen Exide GmbH überdeckt.

Die Kataloge des International Tracing Service (Weinmann 1990) führen für die Lager der Rüstungsbetriebe in Bad Lauterberg folgende Zwangsarbeiterbelegungen auf:

- Schickert & Co.: 400 workers
- Metallwerk Odertal: 500 workers (Arbeitsamt Northeim)

Nach Baranowski (1995) waren u. a. Zwangsarbeiter aus Westeuropa, Polen und der Sowjetunion eingesetzt; über 75 % der Arbeitskräfte seien Ausländer gewesen.

Bisher liegen praktisch keine Zeitzeugenberichte über die Bedingungen der Zwangsarbeit im Metallwerk Odertal vor. Frau Ursula Gellert, Bad Lauterberg, berichtete im August 2000, dass ihre Eltern in den Kriegsjahren ab etwa 1942 ein ukrainisches Mädchen als Haushaltshilfin zur Zwangsarbeit hatten. Das Mädchen hieß Olga Lissow und war das einzige Kind der Eltern Wassili und Hannah Lissow aus Dobrowolje bei Charkow. Später

kam Olga zur Zwangsarbeit in die Metallwarenfabrik Odertal. Die Familie mit 7 Kindern hat die Olga sehr gemocht; Olga sei ein „sauberes“ Mädchen gewesen und sprach recht gut deutsch. Vom Metallwerk Odertal aus sei Olga noch öfters zu Besuch gekommen. Zunächst hätte Frau Gellert mit ihrer Schwester und Olga in einem Zimmer geschlafen. Sie seien deswegen von einem PG angezeigt worden, worauf Olga allein im Zimmer und die Kinder getrennt davon in der Stube schlafen mussten.

Kriegsende und Demontage

Bornemann (1989) beschreibt das Kriegsende für die Rüstungsbetriebe im Odertal unter dem Datum des 15.4.1945 wie folgt: *„Odertal. Am Nachmittag kommen amerikanische Panzer und Infanteristen mit gefangenen deutschen Soldaten von St. Andreasberg das Sperrluttertal herunter und besetzen, ohne daß es zu Kampfhandlungen kommt, die Siedlung Odertal. In der Nähe der Siedlung, zwischen Bad Lauterberg und der Odertalperre, sind große Rüstungs- und Industriewerke (Schickertwerke u. a.) und Arbeitslager mit ca. 2000 Russen (Ostarbeiter) und ca. 250 Italienern („Badoglios“). Diese Ausländer plündern sofort nach Eintreffen der Amerikaner die Siedlung und erschlagen einige Einwohner, u. a. Förster Bingel und Werkmeister Hersener.“*

Aus Zeitzeugengesprächen ist bekannt, dass es sich bei den Erschlagenen um Personen handelte, die sich besonders grausam gegenüber den Zwangsarbeitern verhalten hatten.

Nach 1945 untersuchten alliierte Wirtschafts- und Geheimdienstgutachter die kriegswichtigen NS-Rüstungsbetriebe; die entsprechenden Berichte ermöglichen einen guten Überblick der Lage der deutschen Industrie nach Kriegsende. Der Geheimdienstreport des Gutachters Heywood (1946) gibt an, die Gebäude der Metallwerke Odertal seien damals zu 50 % zerstört gewesen. Ca. 100 Fertigungsmaschinen für Patronen des Kalibers 7,92 mm wurden aufgefunden. Eine Fertigungsstraße für 9 mm-Pistolenmunition war ebenfalls vorhanden, jedoch nicht mehr zum Einsatz gekommen. Der Gutachter beschreibt im einzelnen Maschinen zum Trimmen und Prüfen der Hülsen sowie zur Befüllung und zum Montieren der Patronen; er weist besonders auf den hohen Mechanisierungsgrad im Werk hin.

Die Werksanlagen wurden später im Zuge der Demon-

tage zum größten Teil gesprengt.

Nachkriegsnutzung

Noch 1945 wurde auf dem gesprengten Standort der Metallwerke Odertal GmbH eine Batteriefabrik, die DETA-Akkumulatorenwerk GmbH, gegründet. Der Betrieb konnte in relativ kurzer Zeit eine führende Position auf dem deutschen Markt erringen.

Nach der Freigabe der Werksgebäude war eine Gesamtnutzungsfläche von 15 680 m² vorhanden; eine Aufstellung von 1952 spricht von 18 000 m² Gesamtnutzungsfläche.

In einer Zusammenstellung des Niedersächsischen Ministers für Wirtschaft und Verkehr von 1953 werden auch die ehemaligen Metallwerke Odertal beschrieben; die Nutzfläche wird für Werk 1 mit ca. 20 000 m² angegeben, für Werk II (ehemaliges Barackenlager) mit ca. 2100 m². In Werk I waren 20 massive Gebäude erhalten.

Ausblick

Das Zwangsarbeiterlager der Metallwerke Odertal war das größte in Bad Lauterberg; zusammen mit dem Lager der benachbarten Schickert-Werke arbeiteten hier ungefähr 1000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Eine Informationstafel, auf der in knapper, aber würdiger Form auf die hiesige Produktion und die Lager hingewiesen wird, wäre angemessen und wird hiermit angeregt.

Dank

Dem Niedersächsischen Umweltministerium sei für die Möglichkeit zur Auswertung der Standortgutachten gedankt. Rainald Bartsch, Bielefeld, dem Zeitzeugen Heinz Gödecke, Sankt Andreasberg, dem leider viel zu früh verstorbenen Günther Hein, Langelsheim, Frank Jacobs, Goslar, sowie Albert Kehr und Andreas Rutsch, beide Sankt Andreasberg, danke ich für die Unterstützung bei der Recherche, ebenso Firouz Vladi, Osterode, für das Gesprächsprotokoll mit Ursula Gellert †, Bad Lauterberg. Ein spezieller Dank geht an Alexandra Sauer und ihre Mutter Wera Frolenkowa — ohne ihre Berichte wüßten wir bis heute wenig über die Zwangsarbeit in Silberhütte.

Literatur

- [1] Baranowski, F.: *Geheime Rüstungsprojekte in Südniedersachsen und Thüringen während der NS-Zeit*, Verlag Mecke Druck, Duderstadt, 1995

- [2] Bornemann, M.: *Schicksalstage im Harz — Das Geschehen im April 1945*, 6. Auflage, Piepersche Druckerei und Verlag, Clausthal-Zellerfeld, 1989
- [3] Braedt, M., Hörseljau, H., Jacobs, F. und Knolle, F.: *Die Sprengstofffabrik „Tanne“ in Clausthal-Zellerfeld — Geschichte und Perspektive einer Harzer Rüstungsaltlast*, 3. Auflage, Verlag Papierflieger, Clausthal-Zellerfeld, 2004
- [4] Fichtner: *St. Andreasberg Muna Silberhütte — Erfassung und Erkundung im Rahmen der Gefährdungsabschätzung für einen ehemaligen Standort der Rüstungsindustrie*, unveröffentlicht, Gutachten im Auftrag des Niedersächsischen Umweltministeriums, Hannover-Stuttgart, 1991
- [5] Fichtner: *Muna Silberhütte St. Andreasberg — Voruntersuchung für einen ehemaligen Standort der Rüstungsindustrie*, unveröffentlicht, Gutachten im Auftrag des Niedersächsischen Umweltministeriums, Hannover-Stuttgart, 1993
- [6] Hein, G. und Küpper-Eichas, C.: *Rüstung als Weg aus der Krise? Arbeit und Wirtschaft im Oberharz in der Zeit des Nationalsozialismus*, Montanregion Harz, Bd. 7, Deutsches Bergbau-Museum, Bochum, 2006
- [7] Heywood, K. : *Some Notes on Sundry S.A.A. Factories Visited at Various Times in 1946, in the British and U.S. Zones of Germany*, BIOS Final Report No. 1325, Item Nos. 2 & 21, London, 1946
- [8] Hillegeist, H.-H.: *Die Schickertwerke in Bad Lauterberg und Rhumspringe — Eines der bestgehüteten Geheimnisse des 2. Weltkriegs*, in: *Rüstungsindustrie in Südniedersachsen während der NS-Zeit*, Schr.-R. Arbeitsgem. Südnieders. Heimatfreunde 9, Seiten 142-247, VWM-Verlag, Mannheim, 1993
- [9] Knolle, F.: *Zum nationalsozialistischen Lagersystem im Westharzgebiet — ein oft verdrängtes Stück Industrie- und Heimatgeschichte*, Unser Harz 45(6), Seiten 106-108, 1997
- [10] Knolle, F.: *Die Metallwerke Silberhütte — ein ehemaliger Rüstungsstandort in St. Andreasberg*, Unser Harz 49(2), Seiten 25-28, 2001
- [11] Knolle, F.: *NS-Rüstungsbetriebe in der Bergbaufolgelandschaft Sperrluttertal: die Metallwerke Silberhütte, Schmiedag und Odertal*, Allgemeiner Harz-Berg-Kalender 2004, Seiten 48-57, 2003
- [12] Knolle, F.: *Grundlagen der Landschaftsinterpretation: Auf den Spuren der NS-Rüstung in der Bergbaufolgelandschaft des Sperrluttertals im Harz*, ZELTSchriften 2(2), Seiten 9-12, 2003
- [13] Knolle, F., Braedt, M. und Schyga, P.: *Schwerpunkte von NS-Zwangsarbeit und Kriegsgefangeneneinsatz im Westharz unter besonderer Berücksichtigung medizinischer Aspekte*, in: Zimmermann, V., Hrsg.: *Leiden verwehrt Vergessen. Zwangsarbeiter in Göttingen und ihre medizinische Versorgung in den Universitätskliniken*, Wallstein-Verlag, Göttingen, 2007
- [14] Pawlas, K.R.: *Oberkommando des Heeres: Liste der Fertigungskennzeichen für Waffen, Munition und Gerät*, Nürnberg (überarb. Nachdruck der Originalliste von 1944), 1977
- [15] Planungsgesellschaft Boden und Umwelt mbH: *Muna Lauterberg/Metallwerke Odertal GmbH (Bad Lauterberg im Harz)*, Vorrecherche, unveröffentlicht, Gutachten im Auftrag des Niedersächsischen Umweltministeriums, 1991
- [16] Rüstungskommando Hannover des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion: *Kriegstagebücher*, Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, 1943-1945
- [17] Stade, O.: *Das Unrecht wird plötzlich konkret — Über die Zwangsarbeit in den Munitionsfabriken von Silberhütte ist bislang wenig bekannt — Wer Blaubeeren aß, der wurde mit Schlägen bestraft*, Goslarsche Zeitung, 1.2.2003
- [18] Weinmann, M.: *Das nationalsozialistische Lagersystem (CCP)*, 1. Auflage, Zweitausendeins, Frankfurt/M. (kommentierter Nachdruck des „*Catalogue of Camps and Prisons in Germany and German-Occupied Territories*“), 1990



Abbildung 6: Bergung eines hölzernen Gerinnes in einem Strossenbau der Grube Wennsglückt im November 2007 Foto: A. Eberhard

Gluckauf

Mitteilungsblatt Sankt Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V. und des Fördervereins Gewerkschaft Grube Roter Bär e. V.

Schriftleitung: Andreas Rutsch
Erscheint: mehrmals jährlich.
Herausgeber: Sankt Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V. (gegründet 1931) – Trägerverein Lehrbergwerk Grube Roter Bär, Dr.-Willi-Bergmann-Straße 23, 37444 Sankt Andreasberg. © beim Herausgeber. Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich. Änderungen und Kürzungen behält sich die Schriftleitung vor. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Schriftleitung. Bezug schriftlich über den Herausgeber oder Online-Bestellungen über den Buchshop im Internet (<http://www.lehrbergwerk.de>).

Aufkleber

Vertretungsberechtigter Vorstand:

Matthias Bock (1. Vorsitzender)
 Jochen Klähn (2. Vorsitzender)

Vereinsregister: Amtsgericht Braunschweig, VR 170149

Internet: <http://www.lehrbergwerk.de>
<http://www.grube-roter-baer.de>
<http://www.grube-roter-bär.de>
<http://www.men-in-dreck.de>

E-Mail: roter-baer@sankt-andreasberg.de

Beitrag: 15 € pro Jahr, Kontakt über obige Vereinsadresse.

Vereinskonto: Sparkasse Goslar/Harz, Kontonummer: 1008242, BLZ: 268 500 01